

DIE SCHÄFLEIN, DIE IHRES HIRTEN STIMME HÖREN

Verkündigung, Glaube und Leben in Luthers Beschreibung der Kirche

Von Helmar Junghans am Reformationstag 1985 in der St. Anna-Kirche zu
Augsburg zum 2000-Jahr-Jubiläum

Meine sehr geehrten Damen und Herren, liebe Schwestern und Brüder in
Jesus Christus!

Jubiläen bereichern unser Leben: Gebäude werden erneuert, Ausstellungen aufgebaut, Veröffentlichungen zu dem Jubiläumsanlaß und seinen Folgen finden Verleger und Käufer. Viele beschäftigen sich mit Dingen, auf die sie vorher wenig geachtet haben. Veranstaltungen führen Menschen zusammen, die sich ohne Jubiläum nicht begegnen würden. Gedanken werden ausgetauscht, neue Verbindungen geknüpft. Manches Geschichtliche wird plastisch vor Augen gestellt. So habe ich gehört, daß im Zusammenhang mit Ihrem Jubiläum ein Trupp den Marsch römischer Legionäre nachvollzogen hat. Und zu Ihrem Reformationstag haben Sie – zu meiner Freude, wie ich gerne bekenne – einen Lutheraner aus dem Heimatland der lutherischen Reformation eingeladen, damit er Luthers Beschreibung der Kirche Jesu Christi vergegenwärtige. Das erinnert an Luthers Aufenthalt im Oktober 1518 innerhalb der Mauern der alten Reichsstadt Augsburg, während dessen ihm Gegensätze zwischen seiner Vorstellung von Kirche und päpstlichen Ansprüchen bewußt wurden. Ich habe allerdings Luthers Reise nicht nachgeahmt und habe den Weg nicht zu Fuß zurückgelegt. Sollte die Absicht bestehen, mich wie Luther zu überraschen, nachts durch eine Pforte hinauszuführen und auf einem Pferd zurückzuschicken, so bitte ich die Augsburger Bürger, nicht so sparsam wie der Ramsauer Prior Martin Glaser im Jahre 1518 zu sein, der nur einen hart trabenden Klepper bereitstellte, sondern ein Pferd mit einer weicheren Gangart auszuwählen, damit ich nicht Ursache habe, wie Luther zeit meines Lebens den harten Trab aus Augsburg zu beklagen¹.

Jubiläen bergen aber auch Gefahren in sich. Die Feststimmung verführt zur Verherrlichung und übergeht die Probleme. Das läßt sich besonders deutlich an Lutherjubiläen aufweisen. Viele evangelische Autoren haben daher 1983 wie das gebrannte Kind das Feuer die positiven, anerkennenden

¹ WA TR I, 598, 1–4 (1203). – Zitate sind in Gegenwartsdeutsch übertragen.

oder gar begeisternden Worte über Luther gescheut, während römisch-katholische Lutherforscher – wie könnte es anders sein, völlig unbelastet von jeder Lutherverherrlichung seitens der römischen Kirche – aus echter Entdeckerfreude heraus schrieben und zur Beschäftigung mit Luther anregten. Auf dem gut konzipierten Symposium »Luther and learning« an der Wittenberg University in Springfield, Ohio stießen im November 1983 diese entgegengesetzten Betrachtungsweisen besonders hart aufeinander. Der französische Assumptionist – also ein Augustiner – Daniel Oliver stellte Luther als *den* Experten für das vor, was Katholizität ist, und sah in Luthers negativer Dialektik, die das Verhängnis der Sünde voll einbezieht, eine Hilfe für die philosophische Diskussion um die Überwindung des aufklärerischen Positivismus. Der lutherische Bischof von Stockholm, Krister Stendahl, kritisierte dagegen Luthers Theologie als Verengung der biblischen Aussagen und konstatierte, daß er nicht mehr eine solche Wirkung des Wortes sehe, wie sie Luther infolge der aufstrebenden Buchdruckerkunst erleben konnte². Sind also Luthers Aussagen über das Wort Gottes und damit auch – wie wir hören werden – über die Kirche nur Folgerungen aus der sich ausbreitenden Schwarzen Kunst? Sind sie für uns wertlos, die wir uns in einem anderen kulturellen Kontext befinden, in dem uns Informationen überfluten? Wenn uns Luthers Beschreibung der Kirche nicht gleichgültig ist, müssen wir uns diesen Fragen stellen, besonders am Reformationstag, der naturgemäß die Frage aufwirft: Bedarf die Kirche heute einer Reformation?

Um eine Antwort auf diese Fragen zu finden, sollen zunächst Ausführungen und Vorstellungen Luthers über die Kirche im zeitgenössischen Zusammenhang ausgebreitet werden, und zwar in drei Abschnitten:

Die Verkündigung des Evangeliums: der redende Gott

Der Glaube an das Evangelium: der hörende Mensch

Das Leben aus dem Evangelium: der tätige Christ

I. Die Verkündigung des Evangeliums: der redende Gott

Im Jahre 1501 wandert der 17jährige Martin Luther nach Erfurt, um sein Studium aufzunehmen. Wie jeder Student seiner Zeit muß er zunächst die artistische Fakultät durchlaufen, damit er die Grundlagen für das Studium an den höheren Fakultäten Theologie, Jura und Medizin erwirbt. Er muß sich vor allem in die Logik und in die mittelalterliche Philosophie einarbeiten.

² Krister Stendahl: The word of God and the words of Luther. In: Luther and learning, hrsg. von Marilyn J. Harran. Selinsgrove; London 1985, 133–141.

Aber nicht immer finden Studenten in den Lehrmeinungen, die die Lehrstühle beherrschen, Antworten auf ihre Fragen. Ihre Interessen richten sich dann auf außerakademische Strömungen. So ist es auch am Anfang des 16. Jahrhunderts. Es sind die Humanisten, die von sich reden machen, die Denkanstöße geben. In Erfurt haben sie keine hervorragenden Vertreter, die auf die humanistischen Anschauungen gestaltend einwirken. Daher hat sie die Forschung bis vor wenigen Jahren kaum beachtet, aber zu Unrecht. Denn sie haben ganz wesentlich dazu beigetragen, humanistische Gedanken nach Erfurt zu verpflanzen. Am Anfang des 16. Jahrhunderts heißt der aktivste unter ihnen Nikolaus Marschalk. Er gründet eine Druckerei und sorgt für die Verbreitung humanistischer Gedanken. Welcher? Es geht ihm nicht um das Wesen des Menschen, nicht um eine Erziehung, die das Gute im Menschen ausbilden will, auch nicht um eine Weltanschauung. Die Interessen sind bescheidener, aber nichtsdestoweniger wirkungsvoll.

Marschalk und seine Schüler befassen sich vor allem mit Philologie und mit Rhetorik. Sie wollen das Latein der Scholastiker verbessern; sie drucken humanistische Einleitungen in das Hebräische und das Griechische nach. Diese Einleitungen sind zwar sehr schmal, sie umfassen nur wenige Blätter, aber sie vermitteln einen für die damalige Theologie revolutionären Gedanken: Wer die Heilige Schrift verstehen will, der muß ihre Ursprachen lernen. Damit wird ein neuer Zugang zur Heiligen Schrift eröffnet. Es geht nicht mehr darum, einzelne Aussagen der Heiligen Schrift in theologische Vorstellungen einzufügen, sondern den Bibeltext unabhängig von scholastischer Theologie sorgfältig mit philologischen Mitteln zu erschließen. Die Ergebnisse sind überraschend. Luther erinnert sich später, daß er von Humanisten gehört hat: »Wenn wir die Bücher der Propheten und Apostel lesen, finden wir eine ganz andere Lehre darin, als ihr Priester uns darlegt.«³

Noch ehe Luther 1505 ins Kloster geht, hat er das Verlangen, die ganze Heilige Schrift zu lesen. Die Intensität, mit der er im Kloster das Bibelstudium betreibt, ist offenbar ungewöhnlich, denn sowohl seine theologischen Lehrer als auch seine Konventsbrüder nehmen daran Anstoß. Ungewöhnlich ist es auch, daß er 1506 das Hebräischlexikon erwirbt, das der deutsche Humanist Johannes Reuchlin im selben Jahr herausgebracht hat. So weist vieles darauf hin, daß Luther von Erfurter Humanisten angeregt wurde, sich intensiv und auf eine neue Art mit der Heiligen Schrift zu beschäftigen.

Gleichzeitig befassen sich die Erfurter Humanisten mit der Rhetorik, mit der sachgemäßen und zielgerichteten Anwendung der Sprache. Der Beherrscher der Sprache, der Rhetor, wird zu einem Idealtyp.

³ Helmar Junghans: Der junge Luther und die Humanisten. Berlin 1984; Göttingen 1985, 92.

Diese humanistischen Gedanken im Umfeld des Studenten Luther finden früh Eingang in sein theologisches Denken. Als Luther von 1509 bis 1511 in Erfurt Studenten die Sammlung theologischer Lehrsätze erläutert, die Petrus Lombardus im 12. Jahrhundert zusammengestellt hatte, stößt er auf das Problem der Gottebenbildlichkeit des Menschen. Dazu notiert er eine aufschlußreiche Erklärung auf den Rand: Die Gottebenbildlichkeit des Menschen besteht darin, daß er Wörter hervorbringt, wie Gott auch⁴. Diesen Gedanken hatten die Humanisten dem von ihnen hochgeschätzten, römischen Rhetor, Philosophen und Politiker Cicero entnommen: Die Menschen sind den Tieren dadurch überlegen, daß sie miteinander reden. Luther verwendet also eine humanistische Beschreibung des Menschen, um das Wesen Gottes zu bestimmen: Gott ist ein redender Gott.

Als Luther von 1513 bis 1515 in Wittenberg zum ersten Mal die Psalmen auslegt, ist seine Vorlesung durchgehend von dieser Vorstellung geprägt. Und das bleibt so. Als er 1539 während seiner Auslegung des 1. Buch Mose bis zum 20. Kapitel gekommen ist und die Verse behandelt, in denen Gott den König Abimelech in einem Traum darüber aufklärt, daß Sara nicht die Schwester, sondern die Ehefrau Abrahams ist, führt Luther aus: »Daß Gott durch eine so lange Rede mit Abimelech spricht, ist ein besonderes Zeichen der Barmherzigkeit und der Gnade, wie im Gegensatz dazu, wenn er schweigt, das ein sicheres Zeichen seines Zornes ist.« Er hebt hervor, daß Gott nicht ein »müßiger Rhetor« ist, sondern daß sein Wort fruchtbringend ist, etwas bewirkt⁵. Für Luther bildet das eine Einheit: Gott wirkt durch sein Wort. Darum schärft er drei Jahre später – als er Jakobs Traum auslegt – ein: »Man muß immer berücksichtigen, daß Jakob einen redenden und wirkenden Gott gehört hat.«⁶

Wir tun gut daran, Luthers Beschreibung der Kirche in den Rahmen seiner Theologie vom redenden Gott hineinzustellen. Die Kirche ist dort, wo Gottes Wort gegenwärtig ist. Luther kann sogar behaupten: »Wenn jemand mit sich selbst redet und das Wort meditiert, ist Gott mit seinen Engeln zugegen und wirkt und redet so, daß der Zugang zum Himmelreich offen steht.«⁷

Luthers Aussagen über die kirchlichen Ämter werden von deren Beziehungen zum Wort Gottes geprägt. Er fordert, daß alles, was das geistliche Amt lehrt und regiert, Gottes Wort und Werk bleiben muß. Was im geistlichen Amt geredet, gelehrt, befohlen und getan wird, muß so geschehen, daß es vor Gott gilt und besteht, ja daß es von ihm her kommt, so daß man sagen kann, »das hat Gott selbst geredet und getan«⁸.

⁴ WA 9, 67, 17f.

⁵ WA 43, 117, 26–31.

⁶ WA 43, 601, 39f.

⁷ WA 43, 601, 36–38.

⁸ WA 21, 420, 8–14. 19–26.

Wer von Luthers zahlreichen Aussagen über Gottes Wirken durch sein Wort weiß, ist nicht überrascht, wenn dem Reformator die Definition zugeschrieben wird, die Kirche sei ein Geschöpf des Wortes. Und doch ist das nicht korrekt. Denn ein Beleg für solch eine Definition konnte bisher bei Luther noch nicht gefunden werden. Luther selbst spricht von der »creatura evangelii«⁹. Ist das nicht dasselbe? Nicht ganz. Das Evangelium ist nur ein Teil des Wortes Gottes mit einem bestimmten Akzent. So sagt Luther: »Das Evangelium ist nichts anderes, . . ., als eine Predigt, die uns diesen Menschen, der da Christus heißt, so schildert und erklärt, daß er der Heiland ist und alle, die an ihn glauben, von Sünde, Tod und Hölle erretten wird. Es ist eine frohmachende und liebevolle Botschaft, die in das Herz dringt, wenn man von der Gnade und Wohltat predigt, die wir von Christus erwarten sollen.«¹⁰ Die Kirche hat es also besonders mit den Verheißungen des Evangeliums zu tun, ohne daß sie das Gesetz verschweigen soll oder auch nur darf. Luther kann sich dabei auf Paulus berufen, der 1K 4,15 schreibt: »Durch das Evangelium habe ich euch gezeugt.« Luther weist selbst darauf hin, daß die Kirche außer am Wort an der Taufe, am Abendmahl, an der Beichte und an ihren Ämtern zu erkennen ist, aber vorrangig am Evangelium: »Das Evangelium ist vor Brot und Taufe das einzige, ganz gewisse und alleredelste Zeichen der Kirche, weil sie durch das Evangelium empfangen, hervorgebracht, ernährt, erzeugt, erzogen, geweiht, bekleidet, geschmückt, gestärkt, bewaffnet und erhalten wird; kurzum: das ganze Leben und das ganze Wesen der Kirche besteht im Wort Gottes, wie Christus sagt: ›In jedem Wort, das aus dem Munde Gottes geht, lebt der Mensch.‹«¹¹ Und Luther fügt hinzu, daß es ihm nicht um das aufgezeichnete Evangelium geht, sondern um das vernehmbar ausgesprochene, also um das verkündigte Evangelium¹². Dieses schafft und erhält die Kirche. Kirche ist also dort, wo das Evangelium verkündigt wird, wo es wirkt, wo es geschieht. Luther beschreibt Kirche nicht als etwas Statisches, Festumrissenes, als eine Institution oder feststellbare Gruppe, sondern als Handlungsort des redenden Gottes.

Wahrscheinlich erscheint vielen das Vorgetragene einleuchtend und ist vielen vertraut. Wir sollten aber nicht die Brisanz übersehen, die in diesem Verständnis von Kirche steckt, das die mittelalterliche Kirche auseinander sprengte und auch heute noch manche Gewohnheit unserer kirchlichen Praxis erschüttern könnte.

⁹ Otto Hermann Pesch: Luther und die Kirche. LuJ 52 (1985), 127, Anm. 28.

¹⁰ WA 21, 46, 11–16.

¹¹ WA 7, 721, 9–14.

¹² WA 7, 721, 15–18.

Luther widerspricht damit Anschauungen, die in den Klerikern die Kirche sehen. Er beurteilt die Amtsträger danach, ob sie dieser Verkündigung des Evangeliums von der Gnade Gottes in Christus dienen. Daher schreibt er gegen die Ablassprediger. Er kritisiert die selbstgewählte, von Gott nicht gebotene Frömmigkeit des Mönchtums. Er bestreitet dem Papst die Befugnis, gegen und ohne dieses Evangelium für andere verbindliche Entscheidungen fällen zu können. Er prangert die Entartung der Bischöfe an, die als Fürsten herrschen, aber nicht predigen, sondern sogar die Verkündigung des Evangeliums behindern. Für ihn stellt sich die Kirche nicht in einer Organisation dar, sondern sie ist eine verborgene Kirche, deren Haupt Jesus Christus ist und die durch ihre Lebensäußerungen sichtbar wird: »Wer das Evangelium lehrt, der ist Papst, Nachfolger des Petrus; wer es nicht lehrt, der ist ein Judas, ein Verräter Christi.«¹³ Organisatorische Einrichtungen sind zwar für den äußeren Bestand der Kirche erforderlich, aber sie garantieren nicht, daß die verborgene Kirche in ihnen hervortritt, ja sie können sogar von der Verkündigung abhalten.

Daher will Luther die mit der Ehe verbundenen Rechtsstreitigkeiten von den Pfarrern fernhalten, denn sie bringen viel Mühe und halten von der Verkündigung ab. Luther hat erlebt, wie sehr Geistliche von der Verwaltung des Kirchengutes beansprucht wurden. Daher überläßt er das gerne den Räten der Städte, wobei er allerdings deren Machtgier und Geiz kennenlernen muß. Trotzdem bleibt die Frage, ob nicht mancher Pfarrer zu viele Verwaltungsaufgaben hat, die andere erledigen könnten. Wiederholt kritisiert Luther den Eifer für den Kirchenbau. Das überrascht nicht, denn im ausgehenden Mittelalter wurden im mitteldeutschen Raum viele Kirchen neu erbaut, erweitert oder kostbar ausgestattet. Mancherorts belastet uns heute die Erhaltung dieser Bauten, sie binden Kräfte und Geld. Räumen wir dabei immer dem Evangelium dem ihm gebührenden Vorrang ein? In St. Paul im Bundesstaat Minnesota stand um 1980 eine lutherische Gemeinde vor der Frage: Wollen wir unser Christusbild im Gewölbe über dem Altar restaurieren lassen oder einen Pfarrer einstellen, der die spanischsprechenden Zuwanderer um das Evangelium sammelt? Sie haben sich für den Pfarrer entschieden und das Christusbild übertüncht. Luther hat zwar trotz seiner Betonung des gepredigten Wortes zunehmend der bildenden Kunst die Aufgabe zugewiesen, in Kirchen und Büchern biblische Geschichten anschaulich darzustellen. Aber vor die Wahl gestellt, sich zwischen Kirchenausstattung und Verkündigung zu entscheiden, wäre seine Entscheidung kaum zweifelhaft gewesen. Eine schrumpfende Volkskirche muß sich überlegen, wie sie ihre Kräfte verteilen will.

¹³ WA 7, 721, 30-34.

Luthers Verständnis von Kirche durchbricht auch Konfessionsgrenzen. Eine Richtung innerhalb des im 19. Jahrhundert erneuerten Luthertums hielt das Bekenntnis für konstitutiv für die Kirche. Danach galt nur die Kirche als wahre Kirche, die das richtige Bekenntnis – das Konkordienbuch – in ihre Verfassung einbezog. Luther betont aber mehrfach, daß auch unter dem Papsttum das Wort Gottes überliefert und verlesen, daß die Taufe vollzogen wurde und somit wahre Kirche vorhanden war. Und wenn er auch befürchtete, daß Getaufte durch falsche Lehren in die Irre geführt werden, kannte er doch Christen, die sich in der mittelalterlichen Kirche auf dem Totenbett ganz auf die Gnade Christi verlassen hatten und damit zur wahren Kirche gehörten. Die wahre Kirche läßt sich nicht mit bestimmten Konfessionskirchen verbinden, denn sie können die rechte Verkündigung des Evangeliums nicht garantieren und anderen Kirchen nicht absprechen. Kirchenorganisationen sind erforderlich, um die Verkündigung des Evangeliums zu ermöglichen, aber sie erfüllen ihre Aufgabe nur in dem Maße, in dem sie der Verkündigung des Evangeliums so dienen, daß die Stimme ihres Herren Jesus Christus hörbar wird.

II. Der Glaube an das Evangelium: der hörende Mensch

»Natura enim verbi est audiri«, konstatiert Luther in der schönen, präzisen Sprache der Stadtgründer Augsburgs: »Denn es entspricht dem Wesen des Wortes, gehört zu werden.« Das ist ohne Zweifel einsichtig, für Luthers Theologie aber grundlegend. Denn Gottes Wort – und damit der redende Gott – kann nur durch Hören ergriffen werden. Der Mensch kann Gott nur aufgrund seines Sprechens erfassen, sein Angesicht kann er nicht sehen. Unserem Hören wird die Barmherzigkeit und das heilbringende Geschenk Gottes offenbart, noch nicht unserem Schauen. Gott breitet sein Wort aus, damit es gehört wird. Der himmlische Vater hat zu uns geredet, indem er uns seinen Sohn als sein Wort offenbart hat, im Hören des Glaubens. Ausschließend formuliert Luther: »Keinem wird es gegeben, Gott zu erfassen, außer durch Hören und Glauben.«¹⁴ Diese Aussage beschreibt zugleich die Abfolge des Geschehens.

Luther übersetzt R 10, 17: »So kommt der Glaube aus der Predigt.« Sowohl das griechische als auch das lateinische Wort, das in diesem Vers verwendet wird, kann einerseits »Zuhören« und andererseits »Mitteilung« bedeuten. Luther sieht darin eine bewußte Wortwahl des Paulus, um die wirksame Predigt des Wortes bzw. die in die Ohren hinübergende Rede des Wortes

¹⁴ Vgl. WA 4, 9, 1–23.

Gottes auszudrücken¹⁵. Und warum verwendet Paulus im Vers vorher dasselbe Wort für die Frage: »Wer glaubt unserer Predigt?« Luthers Antwort lautet: Paulus will damit anschaulich ausdrücken, daß das Evangelium ein solches Wort ist, das keiner ergreifen kann, wenn es nicht durch Hören und Glauben aufgenommen wird¹⁶.

So ergibt sich eine klare Zuordnung: Die Gottesbegegnung geht von dem redenden Gott aus, dessen Botschaft der Mensch hören und glauben muß. Hinhören wird vom Menschen gefordert, nicht Leistung. Der Kauf von Ablasszetteln, das Stiften von Gedächtnismessen, das Ablegen von Gelübden, das Darbringen von Opfern, das Anhäufen von Gebeten, das Fasten, die Wallfahrten und was immer es sei, werden gegenstandslos. Jede echte Frömmigkeit nimmt ihren Ausgang aus der Rede Gottes, die auf den Menschen zukommt. Die Antwort des Menschen besteht zunächst im Hören und danach im Ergreifen des Gehörten, das heißt im Glauben.

Dieser Glaube des auf Gott hörenden Menschen erstreckt sich auf Dinge, die weder gegenwärtig noch sichtbar sind. Luther wird nicht müde, auf H 11, 1 – »Es ist aber der Glaube eine gewisse Zuversicht des, das man hofft, und ein Nichtzweifeln an dem, das man nicht sieht.« – hinzuweisen und diese Seite des Glaubens einzuschärfen. Was der Mensch hat oder sieht, das braucht er nicht zu glauben. Der Glaube des Hörenden ist daher vor allem ein Vertrauen auf das durch das Evangelium Verheißene.

Als Luther 1528 sein Glaubensbekenntnis aufzeichnet, beschreibt er die Kirche als eine Christenheit, die zwar leiblich zerstreut, das heißt unter Papst, Türken, Persern, Tartaren und überall zu finden, geistlich *aber* in einem Evangelium und in einem Glauben unter dem Haupt Jesus Christus vereinigt ist¹⁷. 1536 erhält Luther von seinem Kurfürsten Johann Friedrich den Auftrag, für den Schmalkaldischen Bund Artikel zusammenzustellen, die bei Verhandlungen auf einem Konzil als Grundlage dienen könnten. So entstehen die »Schmalkaldischen Artikel«. In ihrem kurzen Abschnitt »Von der Kirche« bestreitet Luther der römischen Kirche mit dürren Worten, daß sie die Kirche sei. Und er argumentiert, daß »gottlob ein Kind von 7 Jahren« wisse, was die Kirche sei, »nämlich die heiligen Gläubigen und die Schäflein, die ihres Hirten Stimme hören«. Und Luther faßt zusammen, die Kirche bestehe »im Wort Gottes und rechten Glauben«¹⁸. Wer es bisher noch nicht wußte, erfährt nun, woraus das merkwürdige, für manchen befremdliche Thema dieses Festvortrages entnommen ist. Ich hoffe aber,

¹⁵ WA 56, 103, 21f.

¹⁶ WA 56, 426, 24–31.

¹⁷ WA 26, 506, 35–40; Cl 3, 512, 19–25.

¹⁸ WA 50, 249, 23–250, 11; BSLK, 459, 17–460, 5.

daß nun auch folgendes deutlich geworden ist: Luther hat hier nicht nur zwei wichtige Bestandteile der Kirche aufgezählt, sondern die Kirche damit so umfassend als das Volk beschrieben, das die Botschaft des redenden Gottes verkündigt, hört und glaubt, daß sich seine weiteren Aussagen über die Kirche in diese Strukturbeschreibung einordnen.

Auch seine Vorstellungen vom rechten Verhalten derer, die in der Kirche Verantwortung wahrnehmen, sind davon abhängig. Sie sind von der Überzeugung bestimmt, daß Gott durch sein Wort Menschen anredet und zum Glauben führt. Daher ist das Wort auszubreiten und nicht Gewalt anzuwenden. Aus dieser Überzeugung bekämpft Luther nicht nur päpstliche Ansprüche, sondern auch Bemühungen in den eigenen Reihen, die alten Kirchenordnungen schnell durch neue, angeblich evangelische zu ersetzen. Er weiß sehr wohl, daß es ohne Ordnungen nicht geht, aber er wehrt sich gegen zu rasches Einführen kirchlicher Gesetze und gegen zu viele Festlegungen. Er spürt, daß hier Menschen mehr auf ihre Organisation als auf das Wort Gottes vertrauen. Und seine Überzeugung bewährt sich. Die reformatorische Predigt erfaßt ohne oder gar gegen Ordnungskräfte viele Hörer, so daß er 1522 sagen kann: »Ich habe allein Gottes Wort gelehrt, gepredigt und geschrieben. Sonst habe ich nichts getan. Das hat, wenn ich geschlafen, wenn ich wittenbergisches Bier mit meinem Philipp und Amsdorf getrunken habe, so viel getan, daß das Papsttum so schwach geworden ist, daß ihm noch nie ein Fürst noch Kaiser so viel Abbruch getan hat.«¹⁹ Dieses oft zitierte Wort kann zu der Annahme verführen, Luthers Aussagen zum Wort Gottes seien vor allem von dieser Erfahrung geprägt.

Aber Luther nimmt auch anderes wahr. Nicht alle Christen ergreifen das Evangelium freudig. In manchen Dörfern sind die Bauern zwar zufrieden, daß sich ihre kirchlichen Abgaben verringert haben, aber sie sind zurückhaltend, die Verkündigung des Evangeliums zu finanzieren²⁰. Und obgleich Luther das Aufblühen des Buchdruckergewerbes erlebt, verwechselt er das doch nicht mit einem weit verbreiteten Hören auf das Wort Gottes. Daher klagt er am 1. Juli 1530: »Und es ist sicher eine der größten Plagen auf Erden, daß die Heilige Schrift so verachtet ist, auch bei denen, die dazu eingesetzt sind [sie zu verkündigen]. Alle anderen Sachen, Wissenschaften, Bücher treibt und übt man Tag und Nacht. Und es ist des Arbeitens und Mühens kein Ende. Allein die Heilige Schrift läßt man liegen, als bedürfe man ihrer nicht. Und die ihr so viel Ehre antun, daß sie diese einmal lesen, die können es sofort ganz. Und es ist nie eine Wissenschaft noch ein Buch auf die Erde gekommen, das jedermann so bald ausgelernt hat wie die Heilige Schrift.

¹⁹ WA 10 III, 18, 14-19, 2; StA 2, 537, 6-11.

²⁰ WA Br 4, 133, 5-11 (1052).

Und es sind doch wahrlich nicht Leseworte, wie sie meinen, sondern reine Lebeworte darinnen, die nicht zum Spekulieren und um schwer Verständliches zu ersinnen, sondern zum Leben und Tun gesetzt sind.«²¹

Angesichts dieser kritischen Analyse und der Bedeutung, die Luther dem Verhältnis des redenden Gottes zum hörenden und danach glaubenden Menschen zumißt, kann seine Auslegung des 3. Gebotes – »Du sollst den Feiertag heiligen.« –, wie sie im Großen Katechismus entfaltet wird, nicht überraschen²². Sie erscheint vielmehr als notwendige seelsorgerliche Hilfe, um Christen zum Glauben zu bringen.

Luther weiß, daß dieses Gebot ursprünglich für den siebenten Tag der Woche Arbeitsruhe festsetzte. Er hält es der Natur des Menschen angemessen, einen solchen Ruhetag zu begehen. Aber entscheidend ist für ihn, daß sich die Christen zum Gottesdienst versammeln, um Gottes Wort zu hören und Gott zu loben. Für Luther ist es erstrebenswert, daß Christen sich täglich mit Gottes Wort beschäftigen, aber praktisch scheint ihm das nicht allen Gemeindegliedern möglich, daher soll dies am Sonntag geschehen. Den Sonntag heiligt nicht, wer keine Arbeit tut oder einen Kranz aufsetzt oder seine beste Kleidung anzieht, sondern wer sich in Gottes Wort übt. Denn Gottes Wort ist heiliger als alle Reliquien und das einzige, wodurch wir Christus erkennen und haben. Feiern und untätig sein können auch Nichtchristen. Zu einem christlichen Feiertag wird der Sonntag erst, wenn sich die Christen mit Gottes Wort beschäftigen.

Es steht aber nicht in der Willkür des einzelnen Christen, sich daran zu beteiligen oder nicht zu beteiligen. Weil so viel an Gottes Wort liegt und nur mittels dieses Wortes der Feiertag geheiligt werden kann, »sollen wir wissen, daß Gott dieses Gebot streng gehalten haben und alle strafen will, die sein Wort verachten, nicht hören noch lernen wollen, besonders während der Zeit, die dazu bestimmt ist«²³. Dazu stellt Luther hohe Forderungen: Wider dieses Gebot sündigen nicht nur alle, die am Feiertag aus Habsucht oder Nachlässigkeit unterlassen, Gottes Wort zu hören, oder die in den Schenken sitzen, sondern auch diejenigen, die sich Gottes Wort wie eine Spielerei anhören und nur aus Gewohnheit zur Predigt gehen, ohne Gottes Wort mit Ernst zu hören. Es geht nicht nur um ein Hören schlechthin, sondern um ein Hinhören, das Gottes Wort lernt, bedenkt und behält.

Für Luther muß der Besuch des Gottesdienstes, das Aufsuchen der Verkündigung des Evangeliums, so entscheidend sein, weil Gott in der Kirche, das heißt in der Versammlung, in der die wahre Kirche gegenwärtig ist,

²¹ WA 31 I, 67, 18–27.

²² WA 30 I, 143, 15–147,3; BSLK, 580, 10–586, 34.

²³ WA 30 I, 146, 2–4; BSLK, 584, 33–37.

Glauben in dem hörenden Menschen weckt und erhält. Und außerdem ist dies der einzige Beitrag, den der Mensch für seine Errettung bringen kann: sich als Hörender der Verkündigung des Evangeliums auszusetzen.

III. Das Leben aus dem Evangelium: der tätige Christ

Luther nennt in seinen »Schmalkaldischen Artikeln« die Christen nicht nur Gläubige, sondern »heilige Gläubige«²⁴. Das geschieht nicht zufällig und ist keineswegs ohne Bedeutung. Mit diesem Adjektiv »heilige« hält Luther vielmehr Einsichten fest, die in den lutherischen Kirchen häufig zu wenig eingebracht werden. Diese Aussage ergibt sich zunächst aus dem »Apostolischen Glaubensbekenntnis«, das von der »Gemeinschaft der Heiligen« spricht. Aber auch Luthers theologisches Denken drängt auf das Weiterverfolgen des von Gott ausgehenden Wortes, bis zur Heiligung des Hörenden.

Für Luther bringt das Wort Gottes nicht nur Belehrung. Schon in seiner ersten Psalmenvorlesung unterscheidet er zwischen einem Wort an uns und in uns, zwischen Gesetz und Evangelium. Das Wort an uns ist nur äußerlich, es ist das Gesetz, das den Leib des Menschen erziehen und in Zucht nehmen kann. Das innere Wort aber ist das Evangelium, das von innerlichen, geistlichen und wahren Dingen redet, das in uns wirkt und uns ergreift²⁵.

Diese Aussagen erinnern den Kundigen an die Rhetorik. Luther sagt selbst: »Die Dialektik belehrt, die Rhetorik bewegt. Diese erstreckt sich auf den Willen, jene auf den Verstand.«²⁶ Die Rhetorik will also befähigen, Hörer durch den bewußten Einsatz sprachlicher Mittel emotional in Bewegung zu setzen, sie für sich zu gewinnen oder gegen Feinde aufzubringen. Entsprechend sieht Luther das Ziel Gottes, der Worte macht, damit sie gehört, geglaubt und beherzigt werden, ja Wirkungen hervorbringen.

Die entscheidende Schaltstelle in diesem Ablauf ist der Glaube. Denn in, mit und durch ihn wird der Heilige Geist gegeben. Und dieser Glaube kommt einzig durch Gottes Wort oder Evangelium²⁷. In seiner Vorrede zum Römerbrief hat Luther diesen Glauben unübertreffbar beschrieben: »Glaube ist ein göttliches Werk in uns, das uns verwandelt und neu gebiert aus Gott – Joh. 1[, 13] – und tötet den alten Adam, macht uns zu ganz anderen

²⁴ WA 50, 250, 3f; BSLK, 459, 21f.

²⁵ Vgl. WA 4, 9, 28–35.

²⁶ WA TR 2, 359, 18f (2199 A).

²⁷ WA DB 7, 6, 15–19; StA 1, 393, 2–5.

Menschen in bezug auf Herz, Willen, Gesinnung und allen Kräften und bringt den Heiligen Geist mit sich. O, es ist ein lebendiges, geschäftiges, tätiges, mächtiges Ding um den Glauben, so daß es unmöglich ist, daß er nicht ohne Unterlaß sollte Gutes wirken. Er fragt auch nicht, ob gute Werke zu tun sind, sondern ehe man fragt, hat er sie getan. Und er ist immer am Tun. Wer aber solche Werke nicht tut, der ist ein glaubensloser Mensch.«²⁸

Werke und Glaube lassen sich so wenig voneinander trennen wie Brennen und Leuchten vom Feuer getrennt werden können²⁹. In einer Auslegung von J 10 schildert Luther, wie Christus als Hirte durch seine Stimme, das heißt mit Hilfe des Wortes und der Predigt, kraft des Heiligen Geistes in denen wirkt, die auf ihn hören, so daß er sie regiert, leitet, führt, weidet, erhält und in ihnen so wirkt, daß sie täglich zunehmen, reicher an Erkenntnis und stärker im Glauben, Trost, Geduld und Sieg im Leiden werden und auch gute Früchte hervorbringen: andere lehren, ihnen dienen und helfen³⁰.

1539 beschreibt Luther in »Von den Konziliis und Kirchen« die Kirche als christliches, heiliges Volk. Dabei betont er: Wer nicht an Christus glaubt, ist nicht christlich, wer den Heiligen Geist nicht hat, ist nicht heilig. Und wiederum geht es um göttliche Wirkungen. In dem christlichen, heiligen Volk regiert Gott durch Gnade und Sündenvergebung, der Heilige Geist aber dadurch, daß er lebendig macht und heiligt, daß er täglich Sünden ausfegt und das Leben erneuert³¹. Und Luther wendet sich in derselben Schrift gegen evangelische Prediger, die zwar von der Vergebung der Sünden, aber nicht von der Heiligung durch den Heiligen Geist predigen, obgleich doch Christus die Erlösung von Sünden und Tod erworben hat, damit uns der Heilige Geist zu neuen Menschen macht. »Sie sind wohl feine Osterprediger, aber schändliche Pfingstprediger.«³²

Nun steht der gesamte Ablauf vor unseren Augen: Der redende Gott verkündigt durch seine Boten das Evangelium, damit es bei seinen Zuhörern Glauben weckt, durch den der Heilige Geist Christen verwandelt und zu Glaubenstaten bewegt. So besteht die Kirche aus den heiligen Gläubigen, die Gottes Wort treiben. Daher ist die wahre Kirche auch an Werken zu erkennen. Luther ist sehr vorsichtig mit solchen Feststellungen. In seiner Zeit ist von guten Werken zu viel die Rede. Außerdem sieht er die Schwierigkeit, an dem äußeren Verhalten die Motivation zu erkennen, ob der Heilige Geist oder z. B. die Ruhmsucht zur Tat angetrieben haben. Trotzdem

²⁸ WA DB 7, 10, 6–13; StA I, 394, 23–29.

²⁹ WA DB 7, 10, 21–23; StA I, 395, 1 f.

³⁰ Vgl. WA 21, 502, 23–33.

³¹ WA 50, 625, 3–29.

³² WA 50, 599, 25.

nennt er unter den Zeichen, an denen die verborgene Kirche sichtbar wird, auch Verhaltensweisen.

1539 zählt er zu sieben Erkennungszeichen der Kirche – Gottes Wort, Taufe, Abendmahl, Beichte, Ämter und Gebet – auch das Kreuz, die Leidenfähigkeit. So kann das heilige, christliche Volk daran erkannt werden, »daß es alles Unglück und Verfolgung, mancherlei Anfechtung und Böses ... von Teufel, Welt und Fleisch, inwendig trauern, verzagt sein, erschrecken, auswendig arm, verachtet, krank, und schwach sein erleiden muß, damit es dem Haupt, Christus, gleich werde.«³³ 1541 nennt er den Verzicht auf Vergeltung und die Fürbitte für die Feinde als Erkennungszeichen der wahren Kirche, aber auch die Achtung der Ehe als eine göttliche und gesegnete Ordnung Gottes³⁴.

Kirche ist also dort, wo Menschen Vergebung erfahren und vom Heiligen Geist ein neues Leben empfangen. Das ist eine große Verheißung. Und obgleich Luther die Forderung des 3. Gebotes weiterhin einschränkt und vor den Strafen Gottes für die Verachtung des Wortes Gottes und seines Abendmahls warnt, weiß er doch, daß dem vielfachen Nutzen des Gottesdienstes die gewinnende Einladung angemessener ist. Daher schreibt er – nachdem er die faulen Prediger gerügt hat, die sich mit denen begnügen, die zu ihnen kommen –: »Vielmehr ist das Predigtamt dazu eingerichtet, daß es die Leute herzubringen, locken und anziehen soll, so daß sie bereitwillig und gerne kommen, ja daß sie unwiderstehlich danach laufen, streben und drängen, wie Christus Mt 11,12 spricht: ›Das Reich Gottes leidet Gewalt. Und die Gewalt üben, reißen es an sich.‹«³⁵ Es geht also darum, Menschen zu Gottes Wort und zu seinem Abendmahl zu locken.

Mit dieser Absicht verfaßt Luther 1530 seine Schrift »Vermahnung zum Sakrament des Leibes und Blutes unseres Herrn«. Sein Abendmahlsverständnis fügt sich voll in das ein, was er zu Gottes Wort gesagt hat. Wie Gott mittels des Wortes in dem Hörenden wirken will, ebenso mittels der Sakramente am Empfangenden. Wir haben nicht mehr Zeit, alles an uns vorüberziehen zu lassen, was Luther hier über den Nutzen des Gottesdienstes für den Gottesdienstbesucher und seine Verantwortung für andere Menschen ausbreitet. Wir wollen nur einen Komplex aufnehmen. Luther macht bewußt, daß durch den Gebrauch des Abendmahls – und das ließe sich auch vom Wort Gottes sagen – Glaube und Liebe angereizt, erneuert und gestärkt werden. Er fährt fort: »Wenn dieser Glaube auf diese Weise immer erfrischt und erneuert wird, wird auch das Herz mit zur Liebe zum Nächsten immer

³³ WA 50, 642, 1–4.

³⁴ WA 51, 485, 18–24; 483, 26–35; Cl 4, 333, 4–10; 332, 16–25.

³⁵ WA 30 II, 599, 1–5.

von neuem erfrischt und zu allen guten Werken gestärkt und zugerüstet, den Sünden und allen Anfechtungen des Teufels zu widerstehen. Der Glaube kann ja nicht müßig sein. Er muß Früchte der Liebe bringen durch Gutes tun und Böses meiden. Der Heilige Geist ist dabei, der uns nicht ruhen läßt, sondern uns zu allem Guten willig und geneigt und gegen alles Böse entschlossen und energisch macht. So erneuert sich ein Christ durch diesen rechten Gebrauch des Sakraments fortwährend, immer mehr und mehr von Tag zu Tag und nimmt in Christus zu, wie es uns auch Paulus lehrt, daß wir fortwährend uns erneuern und zunehmen sollen (Eph 4,23). Umgekehrt, wenn man sich des Sakraments enthält und es nicht gebraucht, muß der Schaden folgen. Und es kann nicht ausbleiben, daß sein Glaube von Tag zu Tag immer mehr schwach und kalt wird. Daraus muß man weiter folgen, daß er in der Liebe zum Nächsten faul und kalt wird, nachlässig und lustlos zu guten Werken sowie unfähig und unwillig, dem Bösen zu widerstehen. Und so findet er je länger desto weniger Verlangen zum Sakrament, bis er seiner ganz überdrüssig wird, an seinen lieben Heiland zu denken, ihn verachtet und so selbst von Tag zu Tag verdirbt und zu allem Bösen geneigt und willig wird. Denn der Teufel ist da, der ruht auch nicht, bis er ihn in Sünde und Schande stürzt.«³⁶ Hier stoßen wir auf das Zentrale der Kirche Jesu Christi: Gott vermittelt durch sie den Heiligen Geist, der fortwährend den Glauben und damit den wiedergeborenen Menschen erneuern und den alten töten muß. Und weil Gott selbst mittels Wort und Sakrament in der Gemeinschaft der heiligen Gläubigen das Leben aus dem Glauben schafft und erhält, darum bleibt es für den Christen zeit seines Lebens eine Aufgabe und eine Freude, die Kirche aufzusuchen, um die Stimme seines Hirten zu hören und selbst Kirche zu sein.

IV. Folgerungen

Wir können nun die eingangs gestellte Frage aufnehmen: Sind Luthers Aussagen über Gottes Wort und damit über die Kirche Folgerungen aus dem Erfolg der Schwarzen Kunst seiner Zeit? Eine Antwort ist leicht und eindeutig zu geben: Mitnichten. Denn noch ehe Luther zunächst erschreckt und später erfreut davon überrascht wird, wie die Druckerpresse das Evangelium ausbreitet, liegt seine Sicht vom redenden Gott, dem hörenden Menschen und dem wiedergeborenen Christen schon fest.

Nun habe ich aber einiges über die Humanisten in Luthers Umgebung eingebracht. Ich bin davon überzeugt, daß sie Luther wesentlich gefördert

³⁶ WA 30 II, 617, 14-33.

haben. Angesichts dieser Tatsache muß unsere Frage neu formuliert werden: Sind Luthers Aussagen über Gottes Wort und damit über die Kirche Folgerungen aus humanistischen Anschauungen? Darauf ist eine Antwort schwerer zu finden. Ich möchte zunächst an das Thema des heutigen Vortrags erinnern: »Die Schäflein, die ihres Hirten Stimme hören.« Ich gestehe offen, es hat mich nicht vom Stuhl gerissen, als ich die Einladung erhielt, zu diesem Thema zu sprechen. Aber ich habe den Augsburger Themenstellern zugetraut, daß sie beurteilen können, was sich für ihre Gemeinde eignet. Jetzt aber bin ich über dieses Thema froh, weil es ein Zitat aus J 10,3 ist. Was Luther in den »Schmalkaldischen Artikeln« über die Kirche zu sagen hat, sieht er in diesem Wort ausgedrückt. Und das gilt für Luther nicht nur an dieser Stelle. Die Schriften Luthers werden von Bibelzitaten durchzogen. Viele Leser eilen rasch darüber hinweg. Wer Luther zitiert, läßt die Bibelstellen häufig weg, um Papier oder Zeit zu sparen. Es kommt ihm auf Luthers eigene Aussage an. Dennoch ist dieser Umgang mit Luther unangemessen. Denn oft wollen seine Aussagen nichts anderes als Auslegung gerade dieser Bibelstellen sein.

Luther hat seine Aussagen über Gottes Wort und über die Kirche – auch unter großen exegetischen Anstrengungen – aus der Heiligen Schrift gewonnen, nicht aus humanistischen Anschauungen gefolgert. Allerdings haben ihm Humanisten entscheidend geholfen, einen neuen Zugang zur Heiligen Schrift zu finden, ihre dialogische Denkstruktur, die große Bedeutung der Rede Gottes und der seines Sohnes in ihr wahrzunehmen und alles vom Glauben an das Evangelium zu erwarten.

Heute offenbart der Gottesdienstbesuch evangelischer Gemeinden nicht selten unübersehbar, daß viele Gemeindeglieder von einer Begegnung mit der Verkündigung des Evangeliums und dem Empfang des Abendmahls wenig erhoffen. Darum hält uns Luther zum Reformationstag seine Auslegung der Heiligen Schrift als Spiegel vor, damit wir uns darin betrachten. Welchen Raum nimmt heute die Verkündigung des Evangeliums in der Gesamttätigkeit unserer Kirche ein? Für Luther reicht nicht aus, daß die »Geistlichen täglich in der Kirche stehen, singen, klingen«, wenn sie nicht Gottes Wort predigen und gebrauchen, sondern dagegen »lehren und leben«³⁷. Es ist Aufgabe des Predigtamtes, auch Fernbleibende zur Verkündigung des Evangeliums und zum Sakrament zu locken, ihre lebensspendende Kraft zu bezeugen. Wie groß ist unser tägliches Vertrauen auf die im Evangelium offenbarte Liebe Gottes? Wie sehr ersehnen und spüren wir den uns umgestaltenden Geist Gottes in uns?

Wahrscheinlich erwartet nicht jeder, daß ein Vortrag über Luthers Be-

³⁷ Vgl. WA 30 I, 145, 13–15; BSLK, 583, 10–15.

schreibung der Kirche zu so persönlichen Anfragen an uns alle und an unsere Kirchen führt. Aber das haben gerade die vielen Veranstaltungen zum Lutherjubiläum 1983 bewußt gemacht. Luther versteht sich selbst als ein Christ, der sich mit seiner Theologie in die von Gott ausgehende Verkündigung des Evangeliums hineinbegibt und sie mit vollzieht. Daher ist es durchaus angemessen, daß ein Vortrag über Luthers Theologie in Verkündigung mündet. Und weil das so ist, gibt es auch keinen rhetorischen Schluß für solch einen Vortrag. Laßt uns darum mit einem Gebet Luthers aus dem Großen Katechismus schließen:

»Lieber Vater, wir bitten Dich, gib uns erstens dein Wort, damit das Evangelium auf rechte Weise durch die Welt gepredigt wird. Gib uns zweitens, daß es auch durch den Glauben angenommen wird, in uns wirkt und lebt, daß dein Reich durch das Wort und die Kraft des Heiligen Geistes so unter uns tätig ist, daß des Teufels Reich zerstört wird, daß es solange keine Macht noch Gewalt über uns hat, bis es endlich ganz vernichtet, die Sünde, der Tod und die Hölle vertilgt werden, damit wir in vollkommener Gerechtigkeit und Seligkeit ewig leben. Amen.«³⁸

Prof. Dr. Helmar Junghans, Sektion Theologie der Karl-Marx-Universität – Kirchengeschichte, Emil-Fuchs-Straße 1, DDR-7010 Leipzig

DIE BOTSCHAFT VON DER RECHTFERTIGUNG VERMITTLUNG UND AKTUALISIERUNG

Von Gerhard Müller

In der Neuzeit ist die Rechtfertigungslehre erheblich verändert worden und in ihrer Bedeutung zurückgetreten. Während Luther in den Schmalkaldischen Artikeln gemeint hatte: »Von diesem Artikel kann man nicht weichen oder nachgeben, es falle Himmel und Erden oder was nicht bleiben will«, sind seit dem 18. Jahrhundert erhebliche Veränderungen in der Lehre von Gott, von Jesus Christus und vom Menschen erfolgt, die die Rechtfertigungsbotschaft umgestalteten. Es ist dem von Carl Heinz Ratschow herausgegebenen »Handbuch Systematischer Theologie« zu verdanken, daß der

³⁸ WA 30 I, 200, 30–36; BSLK, 674, 16–28.